

ersten Tasse Kaffee immer in die obere Etage zu den Kindern. Doch heute konnte sie das nicht. Wie sollte sie Fritz, Mathilde und Klein Gebbi gegenüber treten? Was sollte sie auf ihre Fragen antworten? Die Kinder würden sich nach ihrem Vater erkundigen, würden wissen wollen, wann er und die Großmutter zurückkämen. Aber darauf hatte Frederike keine Antwort.

Sie spürte, dass Gebhard diesmal länger inhaftiert bleiben würde – bisher war er immer nach wenigen Tagen wieder entlassen worden. Und sie machte sich große Sorgen um Heide, ihre Schwiegermutter. Die aufrechte Dame aus altem preußischen Adel in einem Gestapogefängnis – das war einfach unvorstellbar.

Frederike nahm ihre Strickjacke, zog sie über und öffnete die Tür zur Veranda. Von hier aus führte eine Treppe in den hinter dem Haus gelegenen Park. Ein paar Kraniche stolzierten mit gemächlichem Schritt über die Wiese und schienen Frederike überhaupt nicht zu beachten.

Jedes Jahr im Frühjahr kamen Tausende Vögel in die Prignitz, um dann zu ihren Brutgebieten nach Skandinavien weiterzuziehen. Einige rasteten auch auf dem Rückweg im Herbst hier.

Eins der Männchen hob den Kopf, legte ihn in den Nacken und stieß seinen trompetenartigen Ruf aus. Frederike liebte die Vögel, aber nun schauderte sie – der Ruf klang wie ein Warnsignal.

Die Luft war feucht, aber noch nicht kalt. Es roch nach moderndem Laub, nach altem Gras, nach faulender Flora. Die wenigen Blumen, die noch im Garten wuchsen, waren fast alle verblüht. Nur die Heckenrose, die Frederike aus Sobotka mitgebracht hatte, blühte noch, so als wolle sie dem Herbst und drohenden Winter mit aller Macht trotzen.

Nachdenklich ging sie durch das mit kaltem Tau getränkte Gras bis zum Ufer der Stepenitz. Gebhard war inhaftiert, keiner wusste, wie lange die Gestapo ihn im Gefängnis behalten würde. Frederike drehte sich um, schaute auf das Gutshaus. 1936 hatte Gebhard den Witwensitz seiner verstorbenen Großmutter umbauen und renovieren lassen. Zwei Flügelanbauten hatte er hinzugefügt – genügend Platz für eine große Familie und die Leute. Am Wirtschaftsweg, der zum Betriebshof führte, lagen die Schnitterhäuser – die Gebäude für die Saisonarbeiter. Jetzt wohnten dort die Franzosen und einige Polen. In einer Scheune auf dem Wirtschaftshof waren Ostarbeiter

untergebracht. Für sie galten andere, strengere Regeln als für die französischen Kriegsgefangenen.

Mit all diesen Dingen muss ich mich jetzt noch mehr beschäftigen, dachte Frederike seufzend. Jedenfalls so lange, bis Gebhard wieder aus der Haft entlassen werden würde.

Sie straffte die Schultern. Schon einmal hatte sie ein Gut alleine geführt – damals, als ihr erster Mann an Tuberkulose erkrankt war und dann starb. Es war ein großes Gut mit einer bedeutenden Pferdezucht in Polen gewesen. Dagegen war Mansfeld fast lächerlich klein. Aber es gab ja nicht nur Mansfeld, es gab auch noch Kleinwiesental und Leskow. Natürlich betreute Gebhard die Güter nicht ohne Hilfe – es gab ja die Verwalter. Fritz Dannemann auf Leskow und Nikolaus Pirow hier auf Mansfeld. Von nun an würde sie sich jeden Morgen erst mit den Verwaltern treffen und mit ihnen die Gutsbelange durchsprechen müssen, bevor sie den Haushalt regeln konnte.

Mit langsamen Schritten ging sie zurück zum Haus. Das nasse Gras quietschte unter ihren Schuhsohlen. Die Kraniche stolzierten ungerührt über die Wiese, pickten hin und wieder nach Weichtieren und kleinen Säugern und benahmen sich so, als wären sie hier die Herren. Ihr Anblick, das musste Frederike zugeben, war majestätisch und erhaben. Sie wünschte sich einen Hauch davon für sich selbst. Dann gab sie sich einen Ruck und beschleunigte ihre Schritte. Sie musste sich mit den Gutsbüchern vertraut machen, mit den Verwaltern sprechen und die Güter weiterführen. Den Kopf in den Sand zu stecken, war keine Alternative. Noch einmal sog sie die süße und frische Herbstluft ein, dann stieg sie die Stufen wieder empor.

Nikolaus Pirow, der Verwalter, stand schon in der Diele. Seit Jahren wohnte er mit seiner Familie im Verwalterhaus auf dem Betriebshof des Gutes und war mittlerweile ein Freund der Familie geworden. Er verstand sich fast blind mit Gebhard. Nun drehte er seine Mütze in den Händen, ohne Frederike anzusehen.

»Pirow«, sagte sie unsicher. »Sollen wir in das Büro meines Mannes gehen? Dort sind die Bücher. Ich habe sie noch nicht durchgesehen, und ich fürchte, ohne Ihre Hilfe wird das auch nichts.« Sie versuchte zu lächeln, was ihr gründlich misslang.

Pirow schüttelte den Kopf. »Das geht nicht«, sagte er mit brüchiger Stimme. Dann zog er ein Schreiben aus seiner Jackentasche und reichte es Frederike. »Ich bin eingezogen worden ... an die Front ...« Seine Worte waren kaum zu verstehen.

»Was?« Entsetzt nahm Frederike den Brief entgegen, hielt ihn in den zitternden Händen, strich ihn glatt, versuchte erneut, die Buchstaben zu fokussieren. Es gelang ihr nicht. »Bitte? Was soll das?«, flüsterte sie verstört.

»Es ist eine Generalstrafe für uns alle. Ich werde nicht ins Gefängnis geworfen, so wie Ihr Mann, Gnädigste, aber ich muss an die Front.« Er räusperte sich. »Es ist kein Geheimnis, dass ich die Einstellungen Ihres Mannes teile. Wir sind beide keine Nationalsozialisten und werden es auch nie sein. Wir behandeln die Zwangsarbeiter zu gut, nun, so gut es eben geht, was eigentlich nicht reicht.« Er schüttelte den Kopf. »Aber wir gehen nicht konform mit der Obrigkeit.«

»Und jetzt?« Frederike schwindelte es, sie hatte das Gefühl, gleich das Bewusstsein zu verlieren. »Was ... was mache ich jetzt?«

Pirow holte tief Luft. »Ich muss mich morgen auf der Dienststelle melden. Den heutigen Tag brauche ich, damit ich alles für meine Familie richten kann – sie werden ja nicht im Verwalterhaus bleiben können.«

»Wieso nicht?«

»Weil ich kein Verwalter mehr sein werde.«

»Moment ... das Verwalterhaus hat Ihnen mein Mann vermietet. Es gibt einen Mietvertrag, der nicht an den Verwaltervertrag gebunden ist ... oder?« Fragend sah sie ihn an.

»Ja, das stimmt. Der Mietvertrag ist nicht an die Tätigkeit gebunden.«

»Dann wird Ihre Familie dort wohnen bleiben können.«

»Ich weiß nicht, ob ich die Miete ...«

»Grundgütiger, Pirow«, unterbrach sie ihn. »Wer fragt in diesen Zeiten und bei einer solchen Situation noch nach Miete? Ich sicherlich nicht.«

Pirow sah sie nachdenklich an. »Es gibt ein paar Dinge, die Sie wissen sollten.« Er schaute auf die Kaminuhr. »Ich habe nicht viel Zeit ... aber ein wenig schon. Kommen Sie.« Er nahm ihren Arm, führte sie in Gebhards Arbeitszimmer und nahm Bücher aus dem Schrank. »Das ist unsere zweite Buchhaltung«, erklärte er. »So etwas gibt es auch auf Kleinwiesental und auf Leskow. Davon wissen nur Ihr Mann, Dannemann und ich. Und vielleicht noch Fred Spitzner.«

»Der Schäfer?«

Pirow nickte. »Er hat es faustdick hinter den Ohren. Und das Gute ist, dass man es ihm nicht ansieht. Perfekt, um manche Obrigkeit zu täuschen. Ihm können Sie zu hundert Prozent vertrauen.« Er nahm Frederikes Arm, führte sie zum Schreibtisch ihres Mannes. »Passen Sie auf ... es gibt einige Dinge, die das Reichswehramt und auch der Reichsnährstand nie erfahren sollten.«

Frederike sah ihn entsetzt an.

»Frieda zum Beispiel. Sie ist unsere Wiegesau. Sie ist bereits sechs Jahre alt. Sie bekommt genügend Futter, aber nicht so viel, dass sie fett wird. Diese Sau kommt immer zum Einsatz, wenn wir schlachten. Wir wiegen sie, stellen die Fettmasse fest und geben den Anteil an, den wir abgeben müssen. Und dann schlachten wir eine andere Sau – eine, die fetter ist, schwerer. Frieda wird nie dick, aber sie wird auch nicht geschlachtet. Und hungern muss sie auch nicht«, versicherte ihr Pirow. »Dann haben wir noch ...« Auf die Schnelle verriet er ihr den einen und anderen Trick, wie die Güter die Vorgaben der Ämter bisher umgangen hatten. »Aber jetzt geht es um Ihre Haut und um die der Kinder. Ihrer Kinder und meiner auch«, sagte er eindringlich. »Setzen Sie nichts aufs Spiel, das ist es nicht wert.«

»Die Russen kommen doch sowieso«, sagte Frederike verzagt.

»Vermutlich. Aber sie werden nicht bleiben. Ihr Mann sagte immer: Wenn die Russen kommen, dann ist das wie ein großer Sturm, der viel vernichtet. Vielleicht die ganze Ernte, vielleicht zerstört er Häuser und mehr. Aber er zieht vorüber, und danach fangen wir wieder von vorne an. Alles, was wir brauchen, ist das Land. Und es ist unser Land.« Er senkte den Kopf. »Ich hoffe, Gebhard behält recht.«

»Das hoffe ich auch.« Frederike stand auf. »Sie müssen gehen, bestimmt haben Sie noch viel zu tun.« Auch Pirow erhob sich. Für einen Moment standen sie sich gegenüber, sahen sich nur an. Ihre Blicke tauchten ineinander und sagten mehr als tausend Worte – dort stand die Angst vor der Zukunft geschrieben, die Hoffnung, die Furcht vor Verfolgung und viele Dinge, die sich zu widersprechen schienen, aber so war es in der jetzigen Zeit, in der nichts mehr normal war und man nicht darüber sprechen durfte noch konnte, weil man sich nie sicher sein konnte, wer mithörte.

»Ich wünsche Ihnen alles Gute, Nikolaus«, sagte Frederike leise. »Bitte passen Sie auf sich auf.«

»Bitte ... passen Sie auf meine Familie auf«, murmelte er und senkte den Kopf.

»Wer wird jetzt Verwalter?«, fragte Frederike. »Ich kann das nicht alleine.«

»Vielleicht Dannemann. Er ist ein guter Mann. Ein wenig herb, aber Sie können ihm vertrauen.«

»Dannemann – er müsste dann beide Güter verwalten.«

»Das schafft er.« Pirow sah sie an. »Alles Gute, Frau Baronin.«

»Freddy. Ich bin Freddy«, sagte sie und küsste ihn auf die Wange. »Alles Gute auch Ihnen. Bitte melden Sie sich, wenn es möglich ist.«

Noch eine Weile sah sie ihm nach, als er über den mit Kies belegten Vorplatz zum Wirtschaftspfad stapfte.

Ilse, das Hausmädchen, klingelte zum Essen. Verzagt sah Frederike zu den Gutsbüchern, die auf dem Schreibtisch ihres Mannes lagen. Sie würde sich damit beschäftigen müssen, die Last der Verantwortung drückte auf ihre Schultern, doch sie würde stark sein, das hatte sie Gebhard versprochen.

»Wann kommt Papa wieder?«, fragte die siebenjährige Fritzi.

»In ein paar Tagen ist er bestimmt wieder da«, meinte die sechsjährige Mathilde und strich sich Marmelade auf ihr Brot. Else, das Kindermädchen, das genau wie Fräulein Berndt mit ihnen speiste, warf Mathilde einen Blick zu.

»Nicht so viel, Thilde«, tadelte sie.

»Ach, lass sie nur«, seufzte Frederike. »Wer weiß, wie lange wir noch so gut essen können.«

Nach dem Frühstück machte sich Fritzi auf den Weg in die Schule. Frederike ging zurück in das Arbeitszimmer ihres Mannes und setzte sich an seinen Schreibtisch.

Vor acht Jahren hatte sie Gebhard Gans Edler zu Mansfeld geheiratet. Kennengelernt hatte sie ihn durch ihre beste Freundin Thea, die mit Gebhards Bruder Werner, von allen nur Skepti genannt, verheiratet war. Das Paar hatte inzwischen vier Kinder und lebte auf dem Gut Großwiesental, nicht weit entfernt von hier in der Prignitz.

Ungläubig schüttelte Frederike den Kopf. Es kam ihr wie ein Déjà-vu vor – nach Ax's Erkrankung hatte sie, noch keine einundzwanzig Jahre alt, von jetzt auf gleich eines der größten Güter Polens führen müssen. Nur mit Hilfe ihres Stiefvaters Erik von Fennhusen hatte sie diese Klippe des Lebens gemeistert, und doch war sie froh